

Europas Beitrag zur globalen Vernetzung

Eckhard Polzer, München, den 28. 1. 2000
Projekt „How We Want to Live Tomorrow“
<http://www.aventis-forum.uni-muenchen.de>

Der Begriff Globalisierung wurde Ende der 80er Jahre höchstens von ein paar Soziologen benützt. Wir anderen hatten uns mit internationalem Handel, mit Restrukturierung der Wirtschaft, dem Ende des Kolonialismus, was kaum noch jemanden im Westen interessierte, und mit Japan als der kommenden Hegemonialmacht des nächsten Jahrhunderts, zu beschäftigen. Der eiserne Vorhang war gefallen und George Bush sprach kryptisch von einer neuen Weltordnung, mit der niemand etwas anzufangen wußte. Heute, zehn Jahre später, ist der Begriff der Globalisierung in aller Munde. Wobei manch einer behauptet, daß Amerika als uneingeschränkte Supermacht auch bereits wie eine Weltregierung, zumindest wie ein Weltpolizist, auftritt.

Globalisierung, ein Schlagwort für undefinierte Ängste:

Die reichen Nationen müssen seit einigen Jahren zur Kenntnis nehmen, daß die Blaupausen-Theorie nicht mehr stimmt. Es reicht nicht aus Produktideen zu generieren, das Produkt selbst aber möglichst in handliche Subsysteme zerlegt, vom billigsten Zulieferanten bauen zu lassen. Viele der früheren Zulieferanten sind inzwischen selbst zum Systemanbieter avanciert und der Wettlauf um die bessere Produktidee findet schon längst nicht mehr ausschließlich innerhalb des entwickelten Westens statt. Heute spielen neben der Idee vor allem Umsetzungsgeschwindigkeit, Produktqualität und Kundennutzen, verfügbares Risikokapital und weltweiter Marktzugang die überragende Rolle.

Auch wenn zunehmend systematische Elemente den Welthandel bestimmen so greift doch manch einer immer dann, wenn es schwieriger wird die eigene Entwicklung voranzutreiben, auf alte Feindbilder zurück. Eines davon ist, daß die Nachwirkungen des Kolonialismus noch immer Einfluß auf das jetzige Handeln der Länder der ehemaligen dritten Welt haben. Neokolonialismus wird dann zum Vorwurf und lenkt zumindest zeitweilig von den hausgemachten Problemen ab. Darüber können jene, die sich täglich mit den Auswirkungen eines globalen Marktes beschäftigen, nur mit den Schultern zucken. Kaum einer der Finanz-Jongleure, die täglich Milliarden Beträge in noch günstigere Anlagemöglichkeiten verschieben, kann sich überhaupt daran erinnern, was Kolonialismus bedeutet. Zumindest interessiert ihn die Vergangenheit wenig. Er schaut auf den track-record der letzten drei Jahre als wäre der Finanzplatz, wo er

das Geld investieren will, ein börsennotiertes Unternehmen. Er unterscheidet nur zwischen guter und schlechter Politik. Zwischen guter politischer Führung und schlechter. Zwischen hohen und niedrigen Ertragsprognosen.

Im Verlauf der Asienkrise wurden schnell Begriffe wie Wirtschafts-Imperialismus und Neokolonialismus aus der Mottenkiste der kalten Krieger gezaubert. Dabei übersah man gerne, daß einige Länder zwar das Geld des IMF zur Sanierung ihrer Volkswirtschaft annahmen, die damit verbundenen Kontrollen aber ablehnten. Auch die Mittel der Weltbank zur Projekt Finanzierung sind meist willkommen, ein Rechenschaftsbericht über deren Verwendung aber ist eher verpönt und wird als unzumutbarer Eingriff in die nationale Hoheit verstanden. Jedoch ohne sinnvolle Kontrollen funktioniert weder eine nationale Wirtschaft, noch ein Unternehmen, noch eine politische Vereinigung. Das reflexartige Zurückgreifen auf überholte Begriffe führt nur zu zusätzlicher Verspannung. Am wenigsten hilft dies in einer global vernetzten Wirtschaft, die das alleinige Ziel haben muß, mehr Wohlstand für alle zu generieren.

Niemand, auch nicht der reiche Westen, sollte die Möglichkeit, haben sich aus seiner Vergangenheit zu verabschieden. Falls wir aber anerkennen, daß sich die Welt heute an der Schwelle einer neuen, gemeinsamen Zukunft befindet, dann sind dauerhafte Schuldzuweisungen wenig hilfreich. Europa, das sich während der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts weitgehend selbst zerstörte, mußte erkennen, daß nur über Kooperation ein Neuanfang zu schaffen war. Eine ähnliche Neuordnung, nur ungleich gewaltiger steht uns jetzt bevor, soll die Weltwirtschaft in einer für alle vorteilhaften Weise organisiert werden.

Europa kann in diesem Wandlungsprozeß eine tragende Rolle spielen. Denn nach den schmerzhaften Erfahrungen des vergangenen Jahrhunderts, als sich die Idee des überbordenden Nationalismus in furchtbarer und Menschen verachtender Weise diskreditierte, scheint das Modell Europa, in föderaler Vielfalt, zu funktionieren. Sicher belächeln die Amerikaner gelegentlich die Integration mit Schneckengeschwindigkeit. Gelegentlich sind sie auch verstimmt darüber, daß nicht alles entsprechend ihrer Interessen abläuft. Aber Europa bewegt sich und bewegt sich innerhalb der letzten fünfzig Jahre zielstrebig in Richtung einer kulturell vielfältigen, aber wirtschaftlich zunehmend einheitlichen Gemeinschaft von Nationen. Dabei sind die viel kritisierten sozialen Sicherungssysteme nicht unbedingt ein Mühlstein am Hals Europas. Schon eher eine Rückversicherung für seine Bewohner, daß der wirtschaftliche Ertrag nicht nur wenigen Großverdienern sondern auch der Allgemeinheit zu Gute kommt.

Wenn sich heute in zunehmendem Maße ein kritisches Bewußtsein formiert gegen die Segnungen eines ungehemmten Kapitalismus, dann ist Europa maßgeblich daran beteiligt. Das hat mit einer erneuerten Dominanz des Westens nichts zu tun. Es ist kein weiterer Versuch die Regeln der weltweiten

Kooperation zu bestimmen. Vielmehr ist es der Versuch eine Antwort auf die uralte Frage zu finden: „Was ist der Mensch und wie kann er die Quellen des Wohlstands gerecht verteilen“.

Globale Integration in atemberaubendem Tempo:

In den letzten Jahren ist zunehmend der Eindruck entstanden, daß Wirtschaftsentwicklung nicht mehr linear, sondern in Sprüngen erfolgt. Das hilft nicht gerade um Vertrauen zu schaffen. Hinzu kommt, daß wir immer schnelleren Wechseln irgendwelcher Modeerscheinungen in der Unternehmensführung oder dem politischen Management ausgesetzt sind. Wir optimieren die Unternehmenserträge um bessere Börsennotierungen zu erreichen. Das geschieht meist durch das Abtrennen ertragsschwacher Unternehmensteile. Ballast abwerfen oder auf die Kernfelder konzentrieren, heißt das. Auf alle Fälle gehen Tausende von Arbeitsplätzen verloren. Mit dem Ziel kurzfristig die Erträge weiter zu steigern schließen sich die Großen der jeweiligen Branche zusammen. Das erfolgt möglichst durch Aktientausch, in den seltensten Fällen durch den Transfer harten Geldes. Das Ergebnis ist erst einmal der Verlust weiterer Arbeitsplätze. Erst danach kommt die Ertragssteigerung, falls sie überhaupt eintritt. Statistisch sind mehr als 60 % der Fusionen aus Gründen unterschiedlicher Unternehmenskulturen ein Flop. Noch aber ist kein wirklicher Wertzuwachs in Form von neuen Ideen oder neuer Produkte entstanden. Der virtuelle Wertzuwachs in Form gestiegener Aktienkurse aber ist enorm. Das erlaubt vor allem einem Heer von „Prozeßbegleitern“ ein höchst lukratives Auskommen. Gleichzeitig wiegt sich die Öffentlichkeit in der trügerischen Sicherheit steigender Aktienkurse. Was zumindest im Falle der USA zu einem besorgniserregenden Anstieg der Verschuldung des privaten Sektors geführt hat, damit jeder Einzelne an der Aktien-Bonanza teilhaben kann.

Übrig bleiben, auf Grund der Arbeitsverdichtung, zunehmend überforderte Menschen. Hinzu kommt ein immer höherer Automatisierungsgrad als einziges Mittel, um die Produktivität weiter steigern zu können. Das alles führt zu einer immensen Belastung der sozialen Auffangnetze für jene, die von der Zentrifuge der Umstrukturierung aus der Arbeitswelt geschleudert wurden. So nebenher findet eine gigantische Umverteilung des Reichtums innerhalb der westlichen Nationen statt. Nämlich weg von den gestandenen Industrien und hin zu den Neulingen, die durch gigantische Zukunftsversprechungen die Phantasie der Börse anregen. Wenn AOL, nur auf Grund seiner hohen Börsennotierung, ein Konglomerat wie Time Warner erwerben kann, dann setzt das historische Marksteine.

Weil das System in seiner Gesamtheit nur funktionieren kann, wenn wir ein immer größeres Rad drehen, sprich immer neue Märkte erschließen, entsteht fast

zwangsweise eine wirklich globale Wirtschaft. Gleichzeitig entsteht ein trügerischer Kreislauf, der zunehmend von virtuellen Werten bestimmt wird.

Amerika lebt seit langem mit dem Wandel im Bewußtsein seiner Bürger. Die negativen Auswirkungen aus der sich umstrukturierenden Wirtschaft konnten durch den Optimismus der steigenden Aktienkurse und das verbreiterte Jobangebot ausgeglichen werden. Während der achtziger Jahre hat Amerika sein Tal der Tränen durchschritten mit einer ungeheuren Belastung für die Psyche der Nation. Jetzt hat sich das Land an den schnellen Wandel gewöhnt und kann damit umgehen. Der traditionelle „corporate man“ blieb dabei auf der Strecke, jeder Einzelne ist jetzt sein eigener Söldner mit Loyalität nur für sich und bestenfalls für seine Familie.

Europa steht noch am Anfang einer ähnlichen Entwicklung. Die Fusionswelle kommt gerade erst so richtig in Schwung. Als Ergebnis wird sich manch überfälliger Strukturwandel beschleunigen. Die ersten Anzeichen zeigen sich im Dienstleistungssektor und in der wachsenden Zahl von Firmenneugründungen, die sich über Risikokapital finanzieren. Trotz einer gewissen Aufbruchsstimmung umarmt Europa aber nicht alles Neue ohne Kritik. Das gilt vor allem für die Anwendung neuer Biotechnologien. Gleichzeitig wird höchste Aufmerksamkeit auf den Erhalt einer lebenswerten Umwelt verwandt. Sogar bei den explodierenden Informationstechnologien verfährt Europa eher nach dem Motto: „Information alleine reicht nicht aus. Wir müssen auch die Inhalte noch verstehen und aktiv teilhaben können“.

Mit wenigen Ausnahmen verfügen die Länder Europas, im Vergleich zu Amerika, über ein anderes Verständnis über die Rolle des Staates. Dadurch existieren unterschiedlichste Verfassungen und ein verschieden gelebtes Demokratie-Verständnis. In der Regel besteht eine hohe Erwartungshaltung an den Staat, bestimmte Versorgungsleistungen zu liefern. Doch in zunehmendem Maße wächst die Einsicht, daß mit einer Staatsquote von über 50 % die Belastungsgrenze erreicht, wenn nicht gar überschritten ist. Als Konsequenz steigt der Druck auf die einzelnen Regierungen zu verstärkter Privatisierung.

Auf Grund seiner komplexen inneren Struktur gleicht Europa bereits heute mehr einem zukünftigen Handelsblock Asien als dies der Wirtschaftsmonolith USA tut. Daraus müßte sich eine verstärkte Zusammenarbeit ergeben, auch wenn die USA in Asien, allein wegen des militärischen Schutzschields, weiterhin die überragende Mittlerrolle spielen werden.

Wirtschaftlich fällt Europa nicht zurück. Die alte Dame scheint sich nur gelegentlich etwas Zeit zum Nachdenken zu nehmen. Jahrelang hat Europa den Innovationspreis gewonnen aber die Vermarktungspreise gingen an die USA oder an Japan. Jetzt muß sich Europa neu erfinden und tut dies bedächtig, im vollen Bewußtsein der Risiken für seine Staatengemeinschaft, sollte es zu keinem langfristig tragfähigen Gesellschaftsvertrag kommen.

Dabei wird zunehmend klarer, daß die Optimierung der Aktienkurse mit hoher Jobsicherheit nicht vereinbar ist. Das kann zunehmend zur Polarisierung von Arbeit und Kapital führen. Erfreulicherweise stellt aber kaum jemand die notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen in Frage. Aber die Kritik wächst darüber, daß wir zum Nutzen weniger Kapitalanleger immer schneller unsere begrenzten Ressourcen aufbrauchen, den Menschen zum Störfaktor in einer automatisierten Welt degradieren und eine Gemeinschaft schaffen, die sich durch Neid und Mißtrauen selbst auseinander dividiert. Die wachsende Einkommensdisparität der USA ist weder für Europa und schon gar nicht für das soziale Gefüge Asiens akzeptabel.

Der Wunsch nach einer heilen und gerechten Welt wird jedoch das Kapital nicht daran hindern, die ertragreichste Anlage zu suchen. Soll es auch, denn es wäre ein Fehler dem Kapital selbst in seinem spekulativen und risikobehafteten Charakter, die soziale Komponente aufzubürden. Aber für den Ertrag aus der wunderbaren Kapitalvermehrung muß ein neuer Verteilschlüssel gefunden werden. Das gilt nicht für die reine Kapitalanlage, bei der sich Risiko und Ertrag in etwa die Waage halten. In dem Moment aber wo Kapital und Talent zusammen den eigentlichen Zusatzwert generieren, muß auch eine faire Umverteilung zurück an das Talent gefunden werden. Ansonsten läuft jede Volkswirtschaft Gefahr, daß das Talent für die produktiven Bereiche austrocknet und sich nur noch auf den schnellen Gewinn konzentriert. Dabei muß der Begriff Talent weit gespannt werden. Nur weil die Lehrer in der Regel vom Staat bezahlt werden, können wir am allerwenigsten auf ihr Talent verzichten. Dasselbe gilt für Ärzte, Krankenschwestern und eine Fülle anderer Berufe.

Durch diese sich neu formierende Gesellschaft entsteht eine globale Herausforderung vor allem für die Reichen dieser Erde. Gleichzeitig ist es eine Chance für die Ausgebildeten und Motivierten zu einem Neuanfang, egal aus welchem Land sie kommen. Das Dilemma besteht für die wirklich Armen, die weder genügend Kapital anziehen noch über das nötige Talent verfügen, sich selbst aus dem Teufelskreis der Armut zu befreien. Solange aber der Mensch im Zentrum des wirtschaftlichen Handelns steht muß den Armen geholfen werden und zwar wirkungsvoller als mit knapp 1% des Bruttosozialprodukts der reichen Länder. Denn sollte erst einmal der Mensch selbst zum reinen Handelsobjekt verkommen, dann haben wir mehr verspielt als ein paar Prozentpunkte in Form von Aufbauhilfe oder Schuldenerlaß.

Was sind die zukünftigen Herausforderungen?

Eine Art Weltökonomie mit entsprechenden sozialpolitischen Elementen wird wohl unumgänglich werden. Sicher sagen viele dann, daß der Westen erneut die Spielregeln bestimmt. Aber weder der Begriff des „Westens“ wird sich auf Dauer halten noch ist damit zu rechnen, daß der nationalstaatliche Einfluß wie in

der Vergangenheit dominiert. Die supranationalen Organisationen werden gestärkt werden, ja müssen zunehmend regulierend Einfluß nehmen können, um allzu exzessive Ausschläge wie jene der letzten Asienkrise zu vermeiden. Daß wir uns bereits auf diesem Weg befinden zeigen die Angriffe auf die Welthandelsorganisation WTO in Seattle, primär mit der berechtigten Forderung „no taxation without representation“, im übertragenen Sinne, keine Einflußnahme ohne legitimierten Auftrag.

Damit sind wir ganz schnell bei einem demokratischen, weltweiten Grundverständnis, von dem wir aber heute noch meilenweit entfernt sind. Denn demokratisches Verhalten ist nicht nur das Recht zu wählen, es verlangt vor allem die Anerkennung von ein paar allgemeinen Grundrechten, ohne die das Wahlrecht bestenfalls als Feigenblatt praktiziert wird. Gesellschaften, die sich scheuen den Prozeß der Demokratisierung voranzutreiben, benützen gerne das Argument der politischen Unreife ihrer Völker. Dabei wird vor allem in Asien immer wieder auf die Notwendigkeit eines asiatischen Sonderwegs verwiesen. Häufig ist damit der graduelle Übergang von einer Einparteien- oder Militärherrschaft zu mehr demokratischen Grundrechten gemeint. Vor allem der Erhalt des Familienverbands und die Angst vor den Entgleisungen einer exzessiven Individualität sind die Beweggründe für solch einen gesteuerten Übergang.

Ob eine gesteuerte Entwicklung in Zukunft überhaupt machbar ist darf aber bezweifelt werden. Die weitere Ausbreitung der weltweiten Kommunikation in immer schnelleren und direkt abrufbaren Formen, verstärken das Wunschbild einer neuen Gesellschaft, die von der individuellen Leistung geprägt ist. Die Auswirkungen der Ein-Kind-Politik Chinas auf die zukünftige Gesellschaftsstruktur dieses Riesenlandes ist nur andeutungsweise erkennbar. Eine Stärkung der traditionellen Familienbande ist aber eher nicht zu erwarten. Das vermehrte Auftreten von Hochtechnologie-Enklaven in ansonsten unterentwickelten Regionen, deutet auf einen gesellschaftlichen Wandel hin , der nicht mehr aufzuhalten ist. Damit muß die Steuerbarkeit des gesamten Prozesses durch staatliche Institutionen auch in Asien angezweifelt werden. Da hilft auch nicht der Verweis auf Singapur, dessen 3 Millionen Inselbevölkerung vergleichsweise gut lenkbar ist. Für Staaten wie Indonesien oder vor allem Indien und China gelten gravierend andere und weitaus komplexere Rahmenbedingungen.

In einer sich neu formierenden Weltökonomie wird der Stellenwert der Arbeit neu definiert werden müssen. Es wäre fatal wenn überall die Habenden gegen die Nichthabenden ausgespielt würden. Schon lange kann ein Schulabgänger, mit oder ohne Universitätsausbildung, nicht mehr davon ausgehen, seinen Anfangsjob ein Leben lang zu behalten. Mit etwa 10 - 12 Jobwechseln muß heute ein Neueinsteiger rechnen, was nicht unbedingt ein Nachteil sein muß. Voraussetzung dafür sind aber hohe Mobilität, Bereitschaft zu dauerhaftem Lernen und der weitgehende Verzicht auf staatliche Alterssicherung. Natürlich

bedeutet das einen gravierenden Unterschied zum bisherigen Denken. Natürlich stärkt das die sowieso schon Starken und Leistungsbereiten. Um so mehr stellt sich die Frage nach den sozialen Sicherungsmechanismen für jene, die in dem gesellschaftlichen Hochleistungsgetriebe nicht mithalten können.

Vermutlich wird sich auch die Position der Frauen weiter stärken. Das gilt nicht nur für gleiche Rechte in den reichen Ländern. Auch in den armen Ländern müssen die Frauen mehr Gehör und Durchsetzungsvermögen für ihre ureigenen Belange erhalten. Das ist gut, denn es erspart uns möglicherweise den einen oder anderen Konflikt, erfordert aber ein neues partnerschaftliches Miteinander zwischen den Geschlechtern. Vor allem die traditionellen Gesellschaften werden daran noch Jahrzehnte zu kauen haben.

Neue Technologien werden die Erde weiterhin, ja eher beschleunigt, verändern. Die Diskussion, vor allem in Deutschland, über die Rolle der Biotechnologien ist absurd. Ein Geist, der erst einmal aus der Flasche ist, läßt sich durch gesund beten nicht mehr zurück in die Flasche zaubern. Der Versuch politischer Abgrenzungen ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Das einzige das hilft ist eine solide Grundlagenforschung, um die Risiken einer neuen Technologie abschätzen zu können. Danach muß ein verantwortungsvoller Umgang, wie mit jeder anderen Technologie auch, erzwungen werden. Da unterscheiden sich die neuen Technologien in nichts von dem, was auch für bereits etablierte Verfahren gilt. Im Zweifelsfall sollte das Wohl der Bürger immer vor einem wirtschaftlichen Ertrag stehen. Daß jedoch mit den zukünftigen Möglichkeiten der Biotechnologie erstmals in der Geschichte der Menschheit die Möglichkeit gegeben ist, das eigene Erbgut zu verändern, wirft völlig neue Fragen auf. Die sind aber nicht wirtschaftlicher Natur sondern im ethisch moralischen Bereich. In jedem Fall stehen wir hier an der Schwelle eines neuen Kapitels der menschlichen Entwicklung.

Nicht zuletzt deshalb braucht die Menschheit eine neue Idee des Humanismus. Es kann nicht sein, daß der Mensch, im Zeitalter des Internets, immer häufiger dem Computer und seinem nahtlosen Funktionieren untergeordnet wird. Wir brauchen Aufklärung über uns selbst und das, was uns antreibt. Wir brauchen eine moderne, nicht rückwärts orientierte Ausbildung zur Selbstverwirklichung des Einzelnen aber auch zur Stärkung seiner sozialen Verantwortung. Und wir brauchen die Sicherheit und das gesteigerte Bewußtsein über unsere individuellen Grundrechte. Das ist kein Plädoyer für eine Pax Americana, schon eher ein Appell an das Individuum, sich von den Institutionen nicht völlig vereinnahmen zu lassen. Vor allem brauchen wir eine mündige Bürgergesellschaft, nicht nur in den reichen Regionen, sondern auch in den Schwellenländern.

Bis dahin ist es aber noch ein langer Weg. Amerika ist schon ein paar Jahre in seiner Entwicklung vorausgegangen und manch einer sieht mit Grausen Exzesse, die diese zukünftige Gesellschaft in sich birgt. Und doch zieht

Amerikas kulturelle Dynamik immer mehr Menschen in ihren Bann. Europa kann ein fairer Mittler sein zwischen den legitimen Interessen der dritten Welt nach einem wachsenden Anteil am Welteinkommen und der rastlosen Dynamik dieses bereits mit einem Bein in der Zukunft stehenden Amerika. Vielleicht ist es gerade die koloniale Vergangenheit die Europa hilft Brücken zu schlagen. Brücken durch gemeinsame Sprache, durch vertraute Institutionen und die Möglichkeit zur gemeinsamen Ausbildung nicht nur der Eliten.

Europas kulturelle Vielfalt und hohe staatliche Eigenständigkeit werden trotz der fortschreitenden Integration erhalten bleiben. Damit besteht ein Modell für andere regionale Wirtschaftsgemeinschaften, deren Länder kein Interesse daran haben, ihre spezifische Kultur, Religion und Lebenstradition einer anonymen Weltwirtschaft zu opfern. Das gilt vor allem für Asien mit seiner Jahrtausende alten Kultur, aber auch für Südamerika und Afrika, wenn dort erst einmal die Grundvoraussetzungen für ein stabiles gesellschaftliches Umfeld geschaffen sind.

Voraussetzung für eine aktive Mittlerrolle Europas ist aber die Wahrung der Eigenständigkeit gegenüber Amerika und die Bereitschaft auf die Belange der dritten Welt einzugehen. Gelänge es mit gegenseitigem Vertrauen, die globalen Themen wie den Erhalt der Natur, die Kontrolle der ungehemmten Finanzströme und ein Mindestmaß an menschlichen Grundrechten zu diskutieren, so wäre zumindest die Effizienz der internationalen Mammut-Konferenzen verbessert. Wenn es dann noch gelingt die nationalen Eigeninteressen gelegentlich dem Allgemeinwohl der Menschheit unterzuordnen, dann wären wir einer besser funktionierenden Weltgemeinschaft ein gutes Stück näher gekommen.

Wenn ich das Leben unserer Kinder und das ihrer Freunde betrachte, dann zeigen sich bereits jetzt die Umrisse einer globalen Gesellschaft. Sie studieren an der gleichen Universität deren Kurse sich durchwegs mit globalen Themen auseinandersetzen. Sie heiraten oder leben zusammen, ohne daß die Familie wesentlichen Einfluß auf ihre Entscheidungen nimmt. Ihren Lebensunterhalt werden sie dort verdienen, wo sie ihre vielfältigen Interessen einbringen können. Natürlich ist das weit entfernt vom Normalzustand. Doch in Anbetracht der wachsenden Touristenströme, der immer hektischeren Neuformierung riesiger Unternehmens-Konglomerate, der rapide fortschreitenden weltweiten Kommunikation und der unentwirrbaren Finanzverflechtungen, sind wir unweigerlich auf dem Weg in eine Weltgesellschaft, wie immer die am Ende auch aussehen mag.

Zu leicht vergessen wir aber, daß sich noch vor wenigen Jahrzehnten China mitten in einer selbstmörderischen Kulturrevolution befand, der Osten Europas mit eiserner Faust zusammen gehalten wurde und die asiatischen Tigerstaaten sich näher an der Armutsgrenze als an ihrem heutigen Reichtum befanden. Damit sich die Vergangenheit nicht wiederholt bedarf es unverändert riesiger Anstrengungen, die Zukunft zu meistern, vor allem aber die Bereitschaft zum

kooperativen Wandel. Europa und Amerika sind mit wachsendem Tempo auf dem Weg zu multikulturellen Gesellschaften. Nicht weil das so viel mehr Spaß macht, die Belastung für den Einzelnen ist enorm, sondern weil es keine Alternative dazu gibt. Jene, die die zukünftige Gesellschaft tragen müssen, haben keine andere Wahl, als sich mit der wachsenden Komplexität auseinander zu setzen. Der Zwang zur Veränderung ist schon heute nicht auf die reichen Länder beschränkt. Auf Grund dieser Veränderungen sind große gesellschaftliche Verwerfungen zu erwarten. Um sie zu meistern, zumindest um auf einem soliden gemeinsamen Fundament aufbauen zu können, erscheint eine Art Weltregierung gar nicht mehr so absurd. Denn zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit sitzen wir eng zusammengepfercht in einem wackeligen Boot.